



Sonntagsblatt.

Ein jeder Bild, der lieblos trifft,
Jed' Wort, das wir in Zwietracht reden,
Sinkt ungeleh'n ein Tropfen Gift,
In unsres Kindes blühend Eden.

v. Hedwig.

Blutende Wunden.

(7. Fortsetzung.)

Erzählung aus der Zeit von A. Wilden.

(Nachdruck verboten.)

„Und Sie und die kleine Madonna haben dem Feinde das Leben gerettet,“ sagte der Mann gerührt. „Gott wird Ihnen lohnen viel tausendmal, was Sie an mir, Ihrem Feinde getan.“

„Das ist Christenpflicht, mein Herr,“ entgegnete die Frau schlicht. Sie konnten sich gut verständigen, denn der Preussien sprach ein leidliches Französisch, wenn's auch hier und da etwas haperte.

Nun sollte er aber auch von den Seinen aus der Heimat berichten, ermunterte die Alte ihn, doch fühlte er sich zu schwach für ein langes Reden. Auch waren für ihn die Rückerinnerungen wenig erfreulich. Er mochte nicht über seine Verhältnisse sprechen, schon genug, daß sie sich nicht aus seinem Gedankengang bannen ließen.

Er sagte, er wolle bald gesund werden und wieder zu seinem Truppenteil.

„Wo mögen sich die Weinen befinden?“ fragte er eifrig.

Madame Chapper sagte ihm, was sie von ihrem Schwiegersohn gehört hatte, und daß er nur unter großen Schwierigkeiten zu den Deutschen gelangen könne.

„So lange der Wald uns deckt, geht's. Aber wenn das freie Gelände beginnt, mein Herr, da ist Vorsicht geboten.“

Das wußte der Mann ja so gut, der den Krieg von Anfang an mitgemacht hatte. Nur daß er hier ja niemals gesund werden konnte. Für seine Wunde in der Hüfte mußte etwas getan werden; er hinkte gewaltig, wenn er das Zimmer, von dem kräftigen jugendlichen Arm Annettes gestützt, durchschritt. Angestrengt dachte er darüber nach, wie er von hier fortkäme, um sich in gehörige Behandlung zu begeben, denn mit den zunehmenden Kräften erwachte in ihm wieder der Lebens- und Tatendrang.

Denn ob auch sein Herz von inniger Dankbarkeit gegen seine Wohltäter überfloß, wußte er doch, daß seines Bleibens hier unter keinen Umständen länger sein könne.

Auch die Frauen sahen das ein. So lange der Patient an das Bett gefesselt war, hatte ein Verstecken keine großen Schwierigkeiten gemacht. Jetzt aber bedurfte er mehr Raum, er wollte sich bewegen und da konnte es immer kommen, daß Pierre Laronge oder sein böses Weib seinen Aufenthalt entdeckten. Und Madame Chapper bat zitternd: „Sie werden uns nicht verraten, mein Herr. Nicht uns, nicht Pierre, den Sie ja gar nicht kennen!“

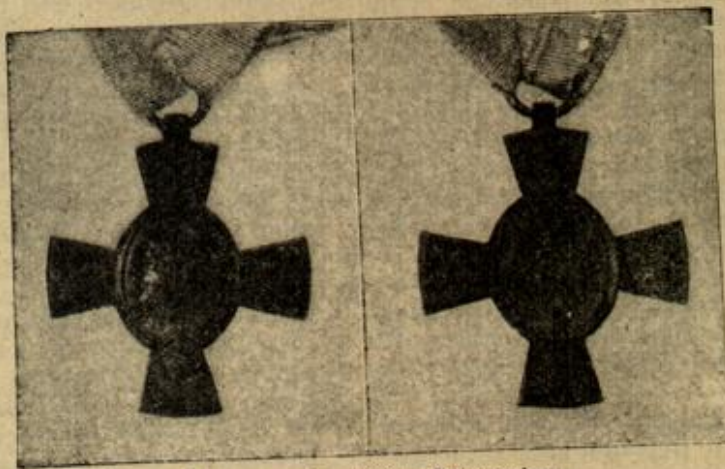
„Wäre das Dankbarkeit?“ fragte der Mann vorwurfsvoll. „Ihr Schwiegersohn wird niemals erfahren, daß ich hier bei Ihnen war. Mir aber, gute Frau, müssen Sie erlauben, für der kleinen Madonna Zukunft zu sorgen. Ich bin reich; es soll Ihnen nichts unvergolten bleiben, was Sie für mich getan.“

„Ich kannte Sie nicht, mein Herr, und was ich getan, geschah aus Nächstenliebe. Dennoch würde alles, was für meine Enkelin geschähe, mir ein Trost in meinem Alter sein,“ gestand die Alte in dem festen Vertrauen auf das Wort: die Sünden

der Väter werden heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Aber denen so mich lieben und meine Gebote halten, tue ich wohl bis ins tausendste Glied. — — —

Acht Tage später war der feldgraue Offizier in einem Lazarett in Aachen untergebracht, wo seine total vernachlässigte Hüftwunde den Ärzten viel Mühe machte, auch große Besorgnis einflößte. Man sprach im Geheimen wohl von einer Amputation; im günstigsten Falle würde das rechte Bein zeitlebens steif bleiben.

Ehard von Leuen befand sich in der Liste der Vermissten. Das ließ verschiedenerlei Deutungen zu. Er konnte in



Ein neuer bayerischer Kriegsorden.
Das eiserne bayerische Ludwigskreuz.

„Sie hielt sich in der letzten Zeit merkwürdig oft bei den Kuhlgarthens auf, nahm häufig den Tee bei ihnen ein, hatte Herrn Kuhlgarth und seine feine, distinguierte Gattin viel bei sich zu Tisch.“

„Es ist so einsam hier,“ klagte Adlene; hing ihre Kleider in den hellen Tönen gehalten in den Schrank und kleidete sich nur noch in Schwarz.

Auch diese Farbe stand ihr vorzüglich; die zur Schau getragene Wehmuth gab ihrer ganzen Erscheinung etwas Vornehmes, Leidendes. Und wenn Herr von Kuhlgarth auch in die Verhältnisse seines jungen Freundes eingeweiht war, so ließ doch auch er sich oftmals durch Adlenes trauervolle Miene täuschen.

„Ich glaube, Frau von Leuen grämt sich aufrichtig über ihren Gatten,“ erklärte er seiner Frau.

Doch diese wehrte ab.

„Glaube das nicht, lieber Mann. Frauen sehen tiefer. Ihr Männer laßt Euch gern zu leicht durch ein schönes Lärchen blenden. Ich habe sie beobachtet, als zur Weihnachtszeit diese Brands hier waren. Das war ein Getuschel und ein heimliches Getue und eine Lustigkeit, die wahrlich nicht zeitgemäß war.“

„Mag ja sein, meine Liebe,“ hielt Herr von Kuhlgarth dagegen. „Doch weshalb schließt sie sich so plötzlich an uns an? Es scheint ihr doch Bedürfnis zu sein, sich mit Jemandem, der ihren Gatten gekannt hat, aussprechen zu können.“

Frau von Kuhlgarth lächelte fein.

„Bergiß nicht, daß unser Fedor, der soeben von seiner Verwundung genesen ist, vier Wochen Urlaub erhalten hat, den er hier bei uns verbringen wird.“

„Ach, Ihr Weiber, Ihr Weiber,“ lachte der alte Herr.

Die Kuhlgarthens hatten vier Söhne beim Militär.

Der älteste stand in demselben Heere mit Ehard von Leuen; sie waren die besten Freunde und war Ehard durch Regard von Kuhlgarth in dessen Hause eingeführt worden.

In dem alten Herrn war Ehard eine männliche, höchst ehrenwerte Persönlichkeit entgegen getreten, der wohl von schweren Schicksalschlägen gebeugt, aber nicht gebrochen werden konnte. Die Söhne blickten denn auch mit hoher Verehrung zu den Eltern auf, denn auch die Mutter war eine feine Dame mit großem Herzenstakt und mütterlicher Milde und Güte. Wie sie zu Zeiten des Wohlstandes an des Gatten Seite gestanden, so wußte sie sich jetzt auch in die Tage der Sorgen mit Anstand und Würde zu schiden, stets auf der Höhe, die Geburt und Erziehung ihr angewiesen, bleibend.

Fedor, der Referendar, ein für alles Schöne leicht begeisteter Mensch, hatte lange an einer Verwundung darnieder gelegen. Jetzt hatte man ihm einen mehrwöchigen Urlaub bewilligt, um ihn für den Frontdienst wieder vollständig auf die Höhe zu bringen.

Hans, das sogenannte Nesthäkchen, welcher Medizin studierte, hatte sich enthusiasmiert freiwillig zum Dienst gemeldet, und Kuhlgarth hatte stolz gesagt: „Mutter, laß ihn ziehen. Es gilt ein Hohes, und Einigkeit macht stark.“

Dann war er hinausgezogen gegen den Feind —

Lange schon deckte ihn der kühle Rasen im Feindesland.

Horst, des dritten Sohnes Gebiet war die See. Er war Marineoffizier und schon des öfters auf Urlaub zu Hause gewesen.

Was waren das für Fest- und Feiertage für die Mutter, wenn ihr stattlicher Junge an ihrem Tische saß. Wenn er dann wieder fortzog, blieb ein leises Weh in ihrem Herzen zurück, das sie tapfer niederzwängte, um den geliebten Gatten nicht zu betrüben.

Immer die große Frage: „Ist es das letzte Mal?“

Jetzt rüstete sie zum Empfange ihres Zweiten.

„Adlene, die junge Gutsfrau, ging ihr geschäftig zur Hand. Alle möglichen Bequemlichkeiten ließ sie aus ihrer Wohnung in den Inspektorsflügel hinüberschaffen. Eine elegante Chaiselongue, den großen erst vor kurzem angeschafften Diplomatschreibtisch und da der Genesende musikalisch war, aus einem der Salons ein Klavier.“

Wenn auch Frau von Kuhlgarth ablehnte, so wußte Adlene doch mit solcher bezaubernden Anmut und Liebenswürdigkeit der Dame Weigerung zu brechen. Sie konnte so hinreißend bitten.

„Gestatten Sie es mir, gnädige Frau. Sehen Sie, ich habe für niemanden zu sorgen und möchte doch auch gern einem unserer tapferen Krieger, die ihr Blut für uns hergeben, zeigen, wie wert sie mir sind und mit welcher Dankbarkeit ich ihrer gedenke. Nicht wahr, gnädige Frau, ich darf noch ein paar Kübel mit Palmen hinüberschaffen lassen? Wir bauen ihm ein idyllisches Winkelschen an dem Fenster und stellen den großen Schaukelstuhl hinein. Da mag er lesen und träumen und ruhen.“

Frau von Kuhlgarth mußte die junge Frau gewähren lassen.

Sie konnte nicht ahnen, daß das Schicksal mit hartem Finger an ihre Türe pochte, mahnend, warnend. —

Der Tag der Ankunft war da.

Herr von Kuhlgarth war auf den Bahnhof gefahren, seinen Sohn zu empfangen.

Es war ganz zu Anfang März. Und es war fast und windig, doch drängte sich zeitweise die Sonne verheißungsvoll durch das Gewölk, als wolle sie Hoffnung in die Herzen der armen Erdenkinder gießen.

Frau von Kuhlgarth lief immer wieder ans Fenster, riß es auf, lugte hinaus und horchte auf jedes herannahende Geräusch. Ihr Herz war von überfließender Mutterliebe zum Zerspringen voll.

Voll Stolz eilte sie in die beiden Zimmer des Sohnes und fand, daß der kleine Salon reizend elegant geworden, dank Adlenes Fürsorge. Sie trat in das lauschige Fensterwinkelschen mit den hohen Palmen, während ein befriedigtes Lächeln über ihre Lippen huschte.

Ja, gerade ihr Fedor, ihr Referendar, wie sie ihn scherzweise zu nennen pflegte, war so ein großer Freund von Luxus und Eleganz. Sein hübsches, kühnes Auge würde voller Befriedigung auf all dem Komfort ruhen, in dem er, wenn auch nur als Gast, für einige Zeit hausen sollte.

Und wieder zum Fenster des gemeinsamen Eßzimmers und hinausgespäht und gehorcht.

Sie war so voller Unruhe, so voller Erwartung.

Im anderen Flügel des geräumigen Gutshauses, auf der herrschaftlichen Seite, da stand ein junges, schönes Weib gleichfalls voller Erwartung hinterm Vorhang. Ihr Herz klopfte ungestüm dem Fremden, Niegesehenen entgegen.

Es würde lebhaft hier werden.

Borbei die Langeweile eines ganzen langen Winters. Etwas Junges, Frisches, Männliches kam in das einsame Haus und würde es beleben. Und sie würde ihm entgegen treten in der schwarzen Gewandung, mit dem sehnsüchtigen Blick und den schmachtenden Lippen.

Adlene stellte sich vor den großen Spiegel, der ihre hohe elegante Gestalt voll zurückstrahlte.

Ein verträumtes, glückliches Lächeln stahl sich auf die roten dürrstenden Lippen; die kalte Marmorstatue belebte sich, wurde glühend und begehrend.

Wie er wohl aussehen mag? Herr von Kuhlgarth war ein stattlicher alter Herr und seine Frau mußte einst sehr lieblich gewesen sein.

Wohl hatte sie Bilder von ihm in verschiedenen Posen gesehen. Aber Bilder täuschen leicht, das Leben fehlt.

Lisén, die das Verschwinden ihrer Verfolger aus ihrem Versteck in der Baumkrone nicht gemerkt hatte, blieb ängst-

...auf die in den ungeschützten brennen Metallkesseln. Das
als teurer, lieber Angehöriger auf dem Felde der Ehre seine Treue
für Kaiser und Reich, für Volk und Vaterland mit der Hingabe



seines Lebens besiegelt, so wird der herbe Schmerz in Gottergeben-
heit und Vaterlandsliebe getragen. Der Leidenskameraden sind
ja so viele. Ganz anders aber werden die Herzen derer in bangen
Zweifeln und Befürchtungen gepeinigt, denen die Kunde „Ver-
misst“ aus dem Felde zugeht. Was ist aus dem Teuren geworden?
Hat er den ewigen Frieden durch ehrlichen Soldatentod gefunden,
ist er rachsüchtiger Hand verfallen oder lebt er noch? Wenn er
noch lebt, welche Ungerechtigkeit oder Krankheit hindert ihn, seinen
Lieben von seinem Aufenthalte Kenntnis zu geben. Alle diese
Fragen quälen Tag und Nacht die von der Kunde „Vermisst“ Be-
troffenen und lassen sie zu keiner Ruhe kommen. Wer möchte hier
nicht helfen Rat zu schaffen? Gerne stellt sich deshalb auch unser
Sonntagsblatt in diesen Dienst der Nächstenliebe. Das Bild zeigt
den Gefreiten der Reserve Otto Wisting aus Rothselberg (Rhein-
pfalz) beim 23. bayerischen Infanterie-Regiment, 3. Kompanie,
1. Bataillon, der seit einem Sturmangriff am 8. November 1914
vermisst wird. Da in seinem Truppenteil unser Sonntagsblatt von
Hundertern im Felde gelesen wird, so bitten wir diese, Auskünfte
über den Vermissten an seinen Vater, Bürgermeister Wisting,
Rothselberg (Rheinpfalz) zu übermitteln, wofür
herzlicher Dank schon im voraus gesagt sei.

lich und in der aufsteigenden Nachtkühle zit-
ternd im Gewirr der Blätter und Zweige
süßen.

Als es Nacht geworden war, raschelte es
leise im Gras vor den Drahtverhauen, mit
denen die Engländer das Wäldchen vor
ihrem Lager umbaut hatten. Vorsichtig,
Rud um Rud, fast auf dem Bauche kriechend,
schoben sich zwei deutsche Soldaten gegen das
sperrende Drahtgewirr heran.

Behutsam streckte der vorderste, ein Unter-
offizier, die Drahtschere mit den isolierten
Griffen aus und prüfte die Drähte des Ver-
haues.

„Kein elektrischer Strom,“ flüsterte er
dem Gefreiten zu, der dicht hinter ihm
lauerte.

Dann faßte er die Schere fester, winkte
dem Kameraden und schnitt mit kurzem,
kräftigem Druck in die dornigen Schnüre aus

Der Unteroffizier spürte ein Gefühl der Befriedigung.
Jetzt waren sie der Erfüllung der selbstgewählten Aufgabe
nahe, um die sie schon die zweite Nacht im Freien lagen.
Freiwillig hatten sie sich angeboten, als eine Patrouille vor-
stoßen sollte, um im Rücken der feindlichen Vorhut die
Brücken über den Fluß zu sprengen.

Es war eine Aufgabe, die Herz und Nerven erforderte.
Und als der Major die beiden unter den vielen, die vorge-
treten waren, ausgewählt hatte, hatten sie stramm fecht ge-
macht, sich ihre Instruktion, Etsachen und die Sprengladung
geholt und waren auf ihren Rädern weit voraus ins feind-
liche Land gefahren.

Die vorige Nacht hatten sie, abwechselnd schlafend, im
Ufergebüsch eines halbvertrockneten Teiches verbracht, froh,
als endlich der Morgen den Vormarsch erlaubte.

Der Unteroffizier schnitt den letzten Draht, der fast auf
der Erde zum Stolpern gespannt war, durch.

„Das ging mal fein,“ flüsterte er dem Kameraden zu, „ich
wünschte, wir hätten immer solche Manöverhindernisse. Die
Brüder werden schon noch lernen, wie man kriegsmäßige
Drahtverhaue spannt!“

Er hängte die Schere an seinen Gurt und schob sich weiter
vor durch den Drahtverhau, dessen zerschnittene Drähte sie
jetzt sorgfältig gegeneinander bogen, so gut es in der grauen
Finsternis ging. Dann griff er in die Tasche und streute ein
paar Meter weiter einen schmalen Streifen weißer Papier-
schnitzel hinter sich her.

Jetzt kamen sie auf feuchten elastischen Moosboden und
zwischen die Stämme des Gehölzes, das als dünner Streifen
vor dem Fluß stand.

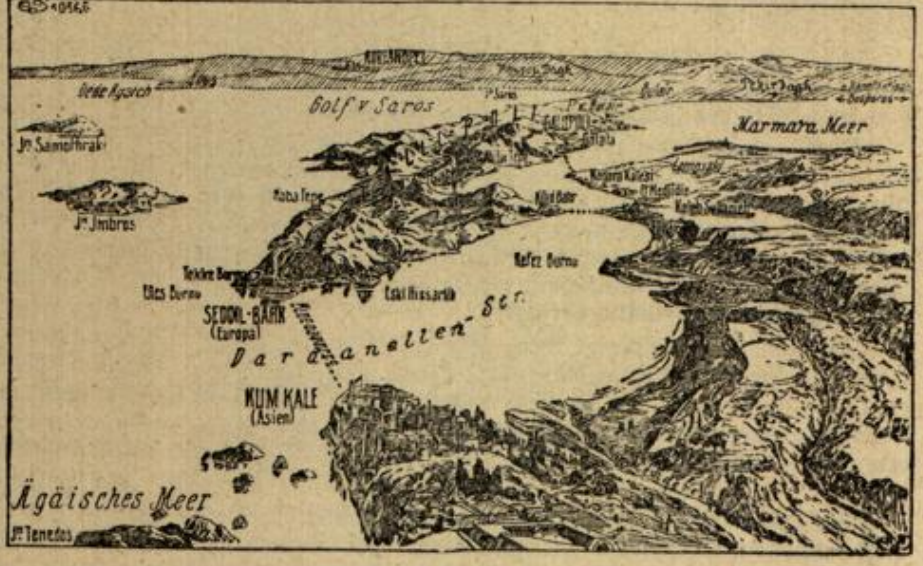
Sie richteten sich, im Schatten der Bäume sicher, höher auf
und saßen bald unter der ersten der beiden Holzbrücken, an
die sich nach Westen zu die Straße angeschlossen.

Aber ihnen dröhnte der Schritt der Schildwache, die nach-
lässig schlendernd über den Holzbelag der Brücke stampfte und
im Gehen allerlei Lieder vor sich hinpfeiff.

Lauschend lagen die beiden Einbringlinge; und als der
Stampfschritt wieder einmal dem anderen Ende der Brücke
zuging, nickte der Unteroffizier dem Gefreiten zu. Der nahm
seine Beilspitze und fing an, das Erdreich um einen der dicken
kurzen Holzpfähle, die die Brücke an der Uferböschung stütz-
ten, aufzulockern und beiseite zu schieben.

Indessen machte der andere die Sprengladung fertig und
stellte den Zünder, der erst so viele Stunden später losbrennen
durfte.

Beide arbeiteten leise und gewandt, mit der zielsicheren



Relieffkarte der Dardanellen.

In der heutigen Karte bringen wir die Meerenge der Dardanellen, an der sich
die Engländer und Franzosen vergeblich die Köpfe eingerannt haben.



Der Kaiser im Kreise seiner Paladine.

Mit Erlaubnis der Neuen Photograph. Gesellschaft. Berlin.

Von links nach rechts: Generalfeldmarschall von Bülow, Generalfeldmarschall von Madsen, Kronprinz Rupprecht von Bayern, Generaloberst von Moltke, Herzog Albrecht von Württemberg, Kronprinz Wilhelm von Preußen, Seine Majestät der Kaiser, Generaloberst von François, Generaloberst von Klud, Generalleutnant von Ludendorff, General von Emmich, Generalstabschef von Falkenhayn, Generaloberst von Einem, Generalfeldmarschall Graf Haeseler, General von Beseler, Generalfeldmarschall von Hindenburg, Reichszanzler von Bethmann Hollweg, Generaloberst von Heeringen, Großadmiral von Tirpitz.

Ruhe von Männern, die einen Witterungs- und ganz aus ihrem Gehirn ausgeschaltet haben, weil sie wissen, daß der große Gedanke sie zittern ließe. Und wenn die Wache über ihnen einherdröhnte, hielten sie inne. Nach einer Stunde war die Sprengladung kunstgerecht angelegt und im locker daraufgeschütteten Aserboden gut versteckt.

Die Deutschen wischten sich den Schweiß von den Stirnen, sahen sich an und krochen fluchabwärts zur nächsten Brücke.

Noch leuchtet keine Morgenhelle, als sie behutsam im Schatten der Bäume zurückkamen. Sie wollten gerade quer durch das Gehölz dem Drahtverhau zuschleichen, als Geräusch sie aufhorchen ließ.

Die Postenablösung wurde vorbeigeführt. Unbelümmert mit den Füßen stampfend, marschierte der kleine Trupp Hochländer vorbei.

Die beiden krochen näher an den Bachrand und legten sich ruhig hinter einige dicke Stämme.

„Wollen warten, bis die Bande wieder zurück ist,“ sagte der Unteroffizier dem Gefreiten ins Ohr, „eine Viertelstunde Ruhe wird uns gut tun. Und dann sind die neu ausgezogenen Wachen auch nicht mehr so scharf!“

Sie drückten sich noch enger zwischen die Stämme, als plötzlich ein leise schlürfendes Geräusch sie erschrecken ließ. Sie sahen sich um; vor ihnen plätscherte das Wasser, die Blätter in den Bäumen raschelten, und hinten im Lager verklopfte der Schritt der Ablösung, der immer weiter von ihnen fort marschierte.

Da war das Geräusch wieder. Der Unteroffizier bog den Kopf zurück, während ihm ein kaltes Nieseln das Rückgrat entlang lief, denn der schlürfende Ton war dicht über ihm gewesen.

Er starrte wieder nach oben. Da stieß ihn der Gefreite an und zeigte mit der Hand an den Stamm. Dort leuchteten vom untersten Ast zwei glimmende Punkte.

Beide rissen die Augen auf, um zu erkennen, was dort über ihnen saß, als die glühenden Punkte verschwanden, das Laub raschelte und dicht vor dem Unteroffizier ein kleines braunes Etwas den Stamm herunter leise auf den Boden glitt.

Mit beiden Händen griff der Unteroffizier danach, da fühlte er, wie sich zwei haarige Ärmchen ihm entgegenstreckten und ein kleiner weicher Tierkörper sich an seinen Hals zu schmiegen versuchte.

Eine Weile lag der Soldat still; sein Herz schlug, daß es ihm wie Hämmer in den Ohren dröhnte. Dann tastete er nach dem Tierleib, der sich an ihn drängte und zitterte, fuhr über einen kleinen Kopf, über lange behaarte Glieder und sagte zu seinem Kameraden:

„Du, sieh mal her — ein Affe!“

Der Gefreite griff erstaunt hin:

„Wahrhaftig,“ flüsterte er zurück, „wie im Urwald! Wo kommt der bloß her?“

„Weiß der Teufel, Visitenkarten wird er wohl nicht bei sich haben! Halt! Aber er hat 'n Halsband, das scheint ja ein gebildeter Affe zu sein!“

Er griff in die Tasche und zog seine Taschenlampe heraus, die er dem Gefreiten reichte. Der verstand, deckte die Glaslinse mit der Hand ab und knipste das Licht an, das er vorsichtig in einem schmalen Strich schimmern ließ. Der Unteroffizier hielt den Affen in den matten Schein und drehte das Halsband hin und her. Das Tier saß still da und hielt bittend die schwarzen lederartig glatten Hände vor sich hin.

„Lissy,“ las der Unteroffizier, „Lissy heißt er also. Da steht noch etwas, „Pet of the Highland-Light-Infantry-Regt. 5.“

„Was heißt das?“

„Das ist ein Regimentsaffe — Lieblingsaffe des leichten Hochländer-Infanterie-Regiments Nr. 5! Ganz schön, jetzt wissen wir auch, was für 'ne Bande wir vor uns haben. Was machen wir nun mit dem Tier?“

„Mitnehmen,“ schlug der Gefreite vor, „denk mal, was für 'n Spaß, wenn wir mit einem Affen ankommen!“

„Aber wer soll das Vieß tragen?“

„Ich,“ bat der andere, „die Sprengladung vorhin war 'n bißchen schwerer. Und das Tierchen friert uns ja hier tot. Komm, Lissy!“ lockte er, „komm her!“

Und der Affe sprang auf den Soldaten zu, ließ sich auf den Arm heben und schmiegte sich dicht an seine Brust.

„Na, dann los!“ sagte der Unteroffizier und troch durch das Gehölz dem Drahtverhau zu, der Gefreite mit dem Affen auf dem linken Arm folgte ein wenig behindert nach. Als sie am Rand des Wäldchens auf der anderen Seite anlangten, sahen sie sich horchend um.

„Ich glaube, wir müssen etwas nach links,“ sagte der Unteroffizier, da stolperte der Gefreite über einen Draht, der im Grase versteckt lag, und irgendwo im Drahtverhau vor ihnen klingelte leise der blecherne Ton einer Glocke, die als Alarm mit diesem Draht verbunden war.

Von links her stürmte schon ein Hochländerposten, das Gewehr in beiden Händen. Unbeweglich duckten sich die beiden Deutschen in der Dunkelheit in das Gras. Lissy, der Affe, der beim Sturz dem Gefreiten von der Schulter gefallen war, saß ein paar Schritte vor ihnen und rupfte Grashalme aus.

Angstvoll betrachteten die beiden das Tier, sie wagten nicht, die Hand nach ihm auszustrecken, um kein Geräusch zu machen.

Jetzt war der Schotte ganz in der Nähe. Er sah sich suchend um, da raschelte Lissy ein bißchen im Gras.

„Halt, who goes there?“ rief der Posten, wie er es in der Instruktionsstunde gelernt hatte.

„Brüll nicht so,“ knurrte der Unteroffizier vor sich hin, „du wirst noch Leute aufwecken!“

Da kam auch schon ein Trupp Engländer angelaufen, als der Posten die Schritte hörte, ging er ihnen langsam, mißtrauisch und wohl auch ein bißchen ängstlich den Kopf drehend, entgegen.

Raum war er zur Seite, so stieß der Unteroffizier den Kameraden an:

„Jetzt — los!“

Und beide rannten gebüät in langen Sprüngen auf die Drahthindernisse zu. Ein Augenblick des Suchens — da leuchteten die Papierschnitzel — sie warfen sich mit den Körpern in den Draht, dessen Schnittstellen sich auseinanderbogen.

Die Engländer waren inzwischen durch das Wäldchen gekommen, deutlich hörten die beiden Flüchtlinge die Stimmen und gleich darauf den Ruf:

„Los, such! Vorwärts saß! Suche Dare, such Devil!“

Und die Terriers sprangen mit leisem Blaffen in das feuchte Gras.

„Such — saß!“ hehte die Stimme wieder.

Die Deutschen krochen jetzt, ganz flach auf dem Bauche liegend, jenseits der Drahthindernisse davon. In einer Erdsenkung blieben sie liegen, um Atem zu holen und das leuchtende Stechen in der Brust zu beruhigen.

„Na, das ging noch mal gut ab,“ sagte der Unteroffizier, „wo ist denn der Affe?“

„Weg,“ flüsterte der Gefreite, „hol ihn der Teufel! Er hat im Gras gefressen, als wir fortliefen!“

Da tönte fern durch die dünne Nachtlust ein scharfes heiles Quieten zu ihnen herüber, dem ein freudiges Tausen der Hunde folgte.

Vor seinem englischen Herrn tauchte „Devil“ aus dem Gras auf, im Maul den kleinen haarigen Körper des Affen, den er zornig schüttelnd sich um die Ohren schlug. Der Engländer bückte sich.

„Am Gotteswillen, das ist ja unsere Lissy!“ rief er. Aber es war zu spät; der kleine Affe lag leblos in seiner Hand.

Der Führer der Schotten sah die anderen an:

„Da haben wir's,“ sagte er und gab „Devil“ einen Tritt, da über Hund aufwinkend zur Seite slog, „das war der ganze Alarm! Jetzt haben wir den ganzen Abend die arme Lissy gesucht, dabei hat sie hier im Gras gefressen!“

„Marsch — ins Lager zurück!“ kommandierte er seinen Leuten, die „Dare“ und „Devil“ bei den Halsbändern faßten und zu den Zelten zurückführten.

Indessen waren die Deutschen unverfolgt weitergeschlichen und liefen jetzt, da sie sich in Sicherheit fühlten, mit langen Schritten nach Osten und zu der Stelle, wo ihre Fahrräder im dünnen Laub versteckt lagen.

Abend im Unterland.

Still ist's im Wald. Beim weißen Kerzen-
schein,
Sich ich geborgen treppentief im Stein.
Stark ruht ein Eichstamm mitten im Ge-
mach.
Drauf lastet schwer ein eisensicheres Dach.
Der Regen rauscht und pocht und pocht:
Laß ein!
Rauscht vor der Tür und pocht ans Fenster-
lein —
Im Schlaf und Schweigen sternenloser Nacht,
Der leise Pulschlag, der geschäftig wacht. —
Ich bin allein — wie ist es still umher!
Nur manchmal schallt ein Schreiten dumpf
und schwer,
Vom Graben draußen, wo der Posten lauscht,
Sonst schweigt der Wald; der Regen rauscht
und rauscht.
Das ist die Stunde, wo, was in uns, wacht.
Mit Schwingen, samtschwarz wie die
Regennacht,
Und leis wie Falter gaukelnd übers Feld
Fliegt's auf und hat sich still zu Häupten
dir gestellt.
Fühlst du's, wie leise Hände überm Haar,
Wie ein Zu-zweit-Sein, da dir einsam war,
Ein warmes Licht durchs Fensterlein des
Traums,
Ein Lossein von der Kettenlast des Raums?
Spürst du's, wie Herz und Herz den warmen
Pulschlag täuscht? —
Da schreckt ein Schuß! Der Regen rauscht
und rauscht.

Hans Schmidt.

Aus dem zweiten Jahrgang des von Freiherrn v. Grottkuh
herausgegebenen „Türmers“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer).

Tage ohne Fleisch und Fett in der Kriegsküche.

Nicht Pflicht und bitteres Muß erfordert
die Einführung fett- und fleischloser Tage
in den einzelnen Haushaltungen — nein —
Zwang wird durch die neuen Verordnungen
nur ausgeübt auf Läden, Gastwirtschaften
und Erfrischungsräume. Aber der Zweck der
ganzen Verordnung ist doch klar ersichtlich —
Einschränkung des Fleisch- und Fettver-
brauches.

Und da sollen deutsche Hausfrauen
warten, bis etwa die Notwendigkeit heran-
tritt, auch für die einzelne Küche Zwangs-
maßregeln anzuordnen? Die Einschränkung
des Fleisch- und Fettgebrauches ist notwen-
dig — das ist klar ersichtlich für jeden, der
denkt —, da ist es moralische Pflicht jeder
einzelnen Frau, mitzuhelfen an dieser neuen
Erfordernis, die der Krieg in Gefolgschaft
hat.

Ist es denn gar so schwer solches durch-
zuführen?

O nein, nur etwas Mühe muß dabei an-
gewendet werden, das Kochen muß wieder
zur Kunst werden auch in den einzelnen
Haushaltungen, nicht nur in den großen
Gasthöfen und Kochschulen.

Man muß vor allen Dingen auseinander-
halten: fettlose Tage und fleischlose Tage.

An den fettlosen Tagen vermeiden wir
alle Recepte, die das Braten der Lebens-
mittel erfordern oder bei der Zubereitung
Butter oder Butterfett nötig machen.

Wir kochen alle Eintopfgerichte, als da
sind: Hammelfleisch mit Weizkohl oder
anderen Gemüsen, Rindfleisch mit Kartoffeln
unter Anwendung verschiedener Gewürze,
Rindfleisch mit Reis, mit Nudeln, mit ver-
schiedenen Gemüsen, und anderes mehr. Als
Beilage zu Salzkartoffeln oder Kartoffeln
in der Schale nehmen wir gekochten Kalbs-
kopf, Rindskopf in verschiedener Zubereitung,
Rindfleisch mit verschiedener, fettloser Tunke,
mit Meerrettich usw.

Oder wir kochen Fisch und geben statt
der gebräuchlichen zerlassenen Butter Peter-
silien-, Senf-, Zwiebel-, Kräuter-,
Championons-, holländische Tunke, die wir
mit Fischbrühwasser und in Wasser angerühr-
tem Mehl zubereiten. Im Handel befind-
liche Fleischbrühwürsten dienen zur Ver-
besserung des Geschmacks.

Als Vorsuppe zu den Fischspeisen ver-
meide man fettreiche Suppen und beschränke
die Auswahl auf Gemüse- und Wassersuppen,
während man Obst- und Weinsuppen als
Vorspeisen zu Hefentöpfen, Milchreis, Auf-
läufen gibt.

Gallerte verschiedenster Art, sind äußerst
schmackhaft und leicht von Resten herzustellen.
Fleischlose Tage — nun, für sie fallen die
Eintopfgerichte mit Fleisch und alle anderen
Fleischgerichte fort, sonst aber sind die Ge-
richte für fettlose Tage mit in Auswahl zu
ziehen, außer den vielen anderen, die einen
Zeitgebrauch nicht gänzlich vermeiden lassen.
Eiertuchen, Kartoffelpuffer, Nudeln, gebratene
Fische, mit Ei angerichtete Gemüse, Kartoffel-
fisch- und Früchtesalate, Seemuscheln in ver-
schiedenster Zubereitung, vegetarische Braten
vegetarische Salzen, verschiedene Aufläufe,
Puddings, Pasteten, Kartoffelbällchen, Kar-
toffeln mit den verschiedensten Tunken durch-
zogen, süße Speisen, Mehlspeisen mit ge-
schmortem Obst und anderes mehr, sie alle
lassen es der Hausfrau nicht allzu schwer
fallen, auch an fleischlosen Tagen den Hausge-
noßen ein schmackhaftes Gericht auf den Tisch
zu bringen.

Für die Küche.

Suppen von Kalbsfleisch. Ein halbes
Pfund Kalbsfleisch (ohne Knochen) schneidet
man in kleine Würfel, gibt es mit Wurzel-
werk in $\frac{1}{2}$ Liter kaltes Wasser, kocht es eine
Stunde recht langsam. Während dieser Zeit
wird die Suppe auf $\frac{1}{4}$ Liter eingedickt sein.
Nachdem man sie durch ein Sieb gegossen,
zieht man sie mit einigen Gelbeiern ab, salzt
sie schwach und gibt etwas Fleischpepton (5
Grm.) daran, das man in 1 Löffel Kognat
aufgelöst hat.

Gefüllte Tomaten. Die eingemachten gan-
zen Tomaten — man braucht eine Kilobüchse
davon — müssen behutsam aus der Büchse
genommen und dann vorsichtig mitten durch-
geschnitten werden, worauf man sie ausschält.
Man bereitet aus Kalbsbraten oder ge-
bratenen Geflügelstücken mit $\frac{1}{4}$ Kilo einge-
machtem Champignons, nebst Eiern, etwas
geweichtem Semmel, Salz, Gewürz und süßer
Sahne eine Farce, die man in etwas zer-
lassener Butter heiß rührt und dann in die
Tomaten füllt. — Man tut diese, in einer
feuerfesten Kasserolle, in Butter, gießt $\frac{1}{4}$
Liter kräftige Fleischbrühe aus Fleisch-
Extrakt darunter, bestreut die Oberfläche mit
geriebener Semmel und stellt die Tomaten
25 Minuten in einen heißen Ofen. Das Ge-
richt wird in der Schüssel serviert.

Haushirtschaft.

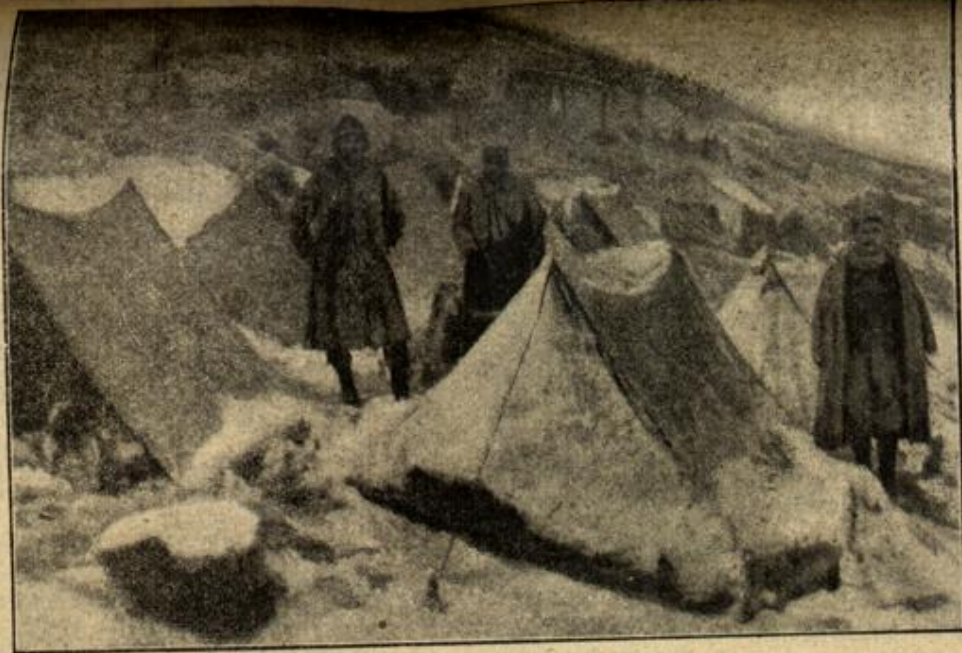
Etwas vom Plätten. Jeder Hausfrau,
die im Besitz von zwei Plätteisen ist, möchte
ich raten, sich im gleichzeitigen Gebrauch
beider zu üben; eine Fertigkeit, die mir seit
langen Jahren zur Gewohnheit geworden
ist. Sind die Bolzen nicht übermäßig heiß,
oder hat man kleine mühsame Wäschestücke,
so wechselt man; im ersteren Falle durchhitzt
sich in der Ruhepause das Eisen von neuem.
Bei der meisten Kollwäsche jedoch, die nach-
geplättet wird, bei Leib- und Tischwäsche,
bei Schürzen, Röcken, Sommeranzügen für
Knaben und Mädchen, endlich vor allem bei
Gardinen, Rouleaux, Wollensachen, die zer-
trennt sind und also glatt aufgelegt werden
können, wird man leicht lernen, mit beiden
Händen zugleich die Eisen zu führen. Man
erspart damit fast die halbe Zeit; die Ar-
beit einer zweiten Person tut man durch
Aufwendung von etwas mehr Kraft und
Achtsamkeit mit. Außerdem bedarf die
Feuerung gar nicht mehr, eher weniger
Heizmaterial, denn mit zwei Bolzen plättet
man, da kleine Ruhepausen für den einen,
während glättender, ordnender Arbeit der
linken Hand, doch eintreten, natürlich länger
als mit einem; es wird also nicht eine so
intensive Hitze erfordert, da die Bolzen län-
ger im Feuer liegen. Dieses selbst braucht
nach Erfahrung bei einem guten Rost für
zwei Bolzen nicht viel stärker zu sein als
für einen; entschieden gar nicht viel stärker,
wenn man nicht durchaus immer mit zwei
Plätteisen antieren will, sondern sich be-
gnügt und danach richtet, daß ein zweiter
Bolzen etwa ein ums andere Mal mit
glühend wird.

Erprobtes.

Edelsteine zu säubern. Präzipitierter,
kohlenaurer Kalk wird mit etwas Spiritus
angerührt. Mit dieser Pasta putzt man die
Edelsteine mittels einer weichen Bürste.
Dann wischt man mit einem Leder- oder
Leinwandlappen nach und das noch etwa zurück-
gebliebene Pulver wird leicht abgebürstet.
Juwelen, welche plattiert sind, dürfen auf
keinen Fall mit Wasser behandelt werden,
während die sogenannten a jour gefassten
Steine im Wasser klar zu büersten sind. Zum
Trocknen empfiehlt es sich, die Steine in eine
mit Kleie oder reinen Sägespänen angefüllte
Schale oder Kästchen zu legen, wo sie am
besten trocknen. Sind die Juwelen trocken,
so bürstet man die Kleie, resp. Sägespäne mit
einer weichen, trockenen Bürste ab.

Zur erfolgreichen Entfernung von Fett-
flecken benutzt man pulverisierte Magnisie,
welche man mit Benzin befeuchtet und recht
dick auf die Flecke aufträgt. Inzwischen
Fließpapiere gelegt, läßt man den besetzten
Stoff 1–2 Stunden liegen, schüttelt die in-
zwischen getrocknete Magnesia ab und bürstet
mit einer Bürste nach. Wenn die Flecke
sehr hartnäckig sind, kann man das Verfahren
zwei bis drei Mal wiederholen. Ein zweites
gutes Mittel ist, Fließpapier mit Benzin zu
befeuchten und den besetzten Stoff dazwischen
zu legen, dann legt man einen schweren Ge-
genstand darüber, um das Papier fest anzu-
pressen.

Wartwache. Man schmelze in einer Por-
zellanschale im Wasserbade 500 Gr. gelbes
Wachs mit 125 Gramm weißer Seife, nehme
vom Feuer, lasse erkalten und mische, ehe die
Masse völlig fest wird, 5 Gramm Bergamotte-
öl und 1 Gramm Perubalsam hinzu. Auf
einer Glas- oder Marmortafel werden dann
kleine, dünne Stangen geformt, und solche
in Staniolpapier eingeschlagen.



Ein verschneites Lager der französischen Truppen bei Saloniki.
Nach einer französischen Zeichnung.

Rätsellecke.

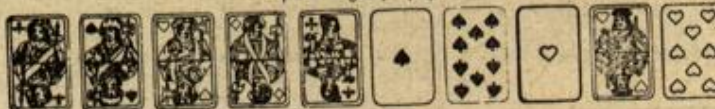
Staufgabe.

Dieses Grand-Spiel wird wohl stets versucht werden, wenn ein Gegenspieler Null ouvert reizt. Der Grand kann natürlich sogar mit Schneider oder Schwarz gewonnen werden, geht aber bei entsprechender Kartenverteilung und richtigem Gegenspiel verloren.

deutsch:



französisch:



Gleichklangrätsel.

Als Gegenstück zum Mädchen aus der Fremde
So stellt, mit jedem jungen Jahr
Und sonst noch, zu bestimmter Zeiten Wende,
Das Rätselwort bei uns sich dar.

Es bringet nicht, es heißet von uns die Gabe
Oft noch mit Ungeflüm und Droh'n;
Ob groß sei, ob gering des Menschen Habe —
Nur Wen'ge geh'n befreit davon.

Beliebt drum ist es nicht, auch seine Höhe
Entfernte längst schon die Vertraulichkeit.
Nicht wirkt beglückend seine Nähe,
Denn statt der Herzen, macht's die Beutel weit.

Ein andres Antlitz wird das Wort dir weisen,
Wenn du dich tüd'schem Element vertraust;
Hier wirft du seine strenge Führung preisen
Auf die zu deiner Sicherheit du haust.

Es trägt auch nicht, von fester Hand geleitet
Bringt's dich an den ersehnten Port.
Ob Sonnenschein, ob Stürme dich begleitet,
Getreulich folgte seiner Bahn das Wort.

Rätsel.

Lieblicher Säger mit i
Uns im Frühling willkommen,
Feindliche Festung mit i
Von den Feinden genommen.

Silbenrätsel.

ais em to ling ei e no gen ne dun reut den na ger nan si ver lin.

Aus vorstehenden 18 Silben sind 8 Worte zu bilden, deren Anfang- und Endbuchstaben zwei bekannte Worte ergeben. Die Worte bedeuten: 1. Vielbeschossene Stadt. 2. Französischer Fluß. 3. Stadt in Württemberg. 4. Verlorenes Schiff. 5. Stadt auf Sizilien. 6. Stadt in China. 7. Berg in der Schweiz. 8. Stadt in Italien.

Rätsel.

Dem nützlichsten Metall der Erde
Häng' einen kurzen Wehlaut an —
Und vor dir steht, mit lodender Gebärde
Ein deutsches Eden dann. —

Literarisches Verstedspiel.

Die blauen Frühlingsaugen
Schau'n aus dem Gras hervor.
Das sind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauch erfor.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Wissensartenrätsel. Kreischulkrat

Zweifilbenrätsel. Ostpreußen.

Dreifilbenrätsel. En ten te.

Gleichklangrätsel. Flügel.

Zweifilbenrätsel. Note.

Scharade. Japan.

Dreifilbenrätsel. Amselfeld.

Kreuzrätsel.

Ha	fer	Hase, Käser,
Kä	se	Häfer, Käse,
		Ferje.

Zweifilbige Charade. Claustral.

Dreifilbenrätsel. Granate.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geiellch. m. b. H.
Holbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

Berlin, den 29. Februar 1916.

Der Bundesrat hat beschlossen, daß für die Heeresverpflegung 250 000 Tonnen Wiesenheu sofort sicherzustellen und zur einen Hälfte bis zum 15. März 1916, zur anderen bis zum 31. März 1916 abzuliefern sind. Die Verteilung dieser Beträge auf die einzelnen Bundesstaaten ist durch den Herrn Reichsanzler erfolgt. Nach ihr entfallen auf Preußen 86 982 Tonnen. In Ausübung der mir obliegenden Pflicht zur Unterverteilung auf die einzelnen Lieferungsverbände bemesse ich den von dem dortigen Kreise aufzubringenden Anteil auf insgesamt 149. Je die Hälfte dieses Quantums ist bis zum 15. März bzw. 31. März 1916 zur Ablieferung bereit zu stellen. Die Sicherstellung der zu liefernden Heumenge kann nach § 2 Abs. 1 des Höchstpreisgesetzes vom 4. August/17. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 516) in Verbindung mit den Bekanntmachungen vom 21. Januar 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) und vom 23. September 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 603) durch Enteignung der auf den einzelnen Heubestitzer entfallenden Menge durch Cuere (Titel) erfolgen; für diese Enteignung ist ein beförderlicher Antrag der Heeresverwaltung nicht erforderlich und wird nicht gestellt werden. Auf die bei einem Landwirt zur Fortführung seiner Wirtschaft erforderlichen Vorräte darf die Enteignung nicht erstreckt werden. Eine Enteignung ist selbstverständlich überall da entbehrlich, wo die Heubestitzer die von ihnen geforderten Mengen freiwillig zur Verfügung stellen und die nötige Sicherheit wegen Vereithaltung auch der später fälligen Lieferung bieten. Die Ablieferung erfolgt unmittelbar an die Heeresverwaltung und zwar an die von ihr bestimmten Stellen, die sich mit Cuerer (Titel) alsbald in Verbindung setzen werden.

Als Vergütung ist anzubieten:

- a) bei Ablieferung durch den Erzeuger der Höchstpreis nach den §§ 1 und 2 der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Heu vom 3. Februar 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 79);
- b) bei Ablieferung aus den Vorräten eines Händlers der Höchstpreis nebst Zuschlag gemäß § 3 der letztgenannten Bekanntmachung.

Bedient sich ein Lieferungsverband für die Beschaffung des Heus des Handels oder eines Vermittlers, so darf dem Lieferungsverband eine Entschädigung gezahlt werden; diese soll und zwar im Falle der Nummer b) einschließlich des dem Händler zu zahlenden Zuschlags, die im § 3 der Bekanntmachung festgestellten Sätze nicht übersteigen.

Die Lieferung des Heus hat in gesunder, unverdorbener handelsfähiger Ware ohne fremde Zusätze zu erfolgen. Für die Lieferung ist zu vereinbaren, daß bei allen Streitigkeiten, die sich aus der Lieferung ergeben, ein Schiedsgericht unter Ausschluß der ordentlichen Gerichte entscheidet. Für jeden Proviantamtort wird ein Schiedsgericht gebildet, das sich zusammensetzt aus je einem von der für den Proviantamtort zuständigen Landwirtschaftskammer und von dem betreffenden Proviantamt bestellten Sachverständigen und einem von dem für den Proviantamtort zuständigen Regierungspräsidenten ernannten Obmann. Wegen der Herbeiführung der Ernennung der Mitglieder und Obmänner ist das Erforderliche veranlaßt. Werden

von den Mitgliedern des Schiedsgerichts Gebühren beansprucht, so erhalten sie diese nach den Festsetzungen der Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige vom 30. Juni 1878 (Reichs-Gesetzbl. S. 173) in der Fassung der Bekanntmachung des Reichsanzlers vom 20. Mai 1898 (Reichs-Gesetzbl. S. 689) und des Abänderungsgesetzes vom 10. Juni 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 214). Die Kosten trägt der unterliegende Teil.

Zahlung für das Heu wird durch das Proviantamt, für das das Heu bestimmt ist, sofort nach Empfang geleistet. Bei zwangsweiser Uebernahme wird der Preis nach § 2 Abs. 4 des Höchstpreisgesetzes festgesetzt.

Die Lieferungstermine müssen unter allen Umständen innegehalten werden. Cuere (Titel) wollen deshalb sofort die nötigen Schritte zur Erlangung des auf den dortigen Kreis entfallenden Heuquantums tun.

Der Minister des Innern.
v. Loebeil.

An die Herren Landräte, Oberamtänner des Regierungsbezirks Sigmaringen und Vorsteher der Stadtkreise.

Indem ich vorstehenden Erlaß zur Kenntnis der Gemeindebeörden bringe, ersuche ich sie, die in ihren Bezirken verfügbaren Heubestände aufzunehmen und bis zum 8. ds. Mts. hierher zu melden. Wie im Erlaß ausgeführt ist, können den Landwirten nur soviel Vorräte an Heu belassen werden, als zur Fortführung ihrer Wirtschaft erforderlich sind.

Bad Homburg v. d. G., den 2. März 1916.
Der Königliche Landrat.
J. B.: v. Bernus.

Berlin, den 25. Februar 1916.

Es ist aus den Kreisen der Obstzüchter die Befürchtung ausgesprochen, daß es in diesem Jahre sehr wahrscheinlich an den zur Ernte, Verpackung und an den zum Verland notwendigen Körben, Risten, Bindfaden, Papier fehlen wird.

Die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. hat es deshalb ins Auge gefaßt, diese Gegenstände in größerem Maße für ihre Rechnung schleunigst zu kaufen, um sie an Obstzüchter, bzw. an die Körperschaften und Vereine, die sich die Förderung des Obstbaues und die Vertretung seiner Interessen zur Ausgabe gestellt haben, zum Selbstkostenpreise abzugeben. Dies kann aber nur dann geschehen, wenn die vorgenannten Körperschaften und Vereine schleunigst die Menge der voraussichtlich für die Obsternte notwendigen Verpackungs-Gefäße ermitteln und sich zur Abnahme der von ihnen bezeichneten Menge bereit erklären.

Wir machen darauf aufmerksam, daß es vielleicht auch notwendig sein wird, schon gebrauchte Körbe usw. kaufen zu müssen. Wir werden in solchem Falle wie auch beim Kauf neuer Verpackungsgegenstände mit der Sorgfalt des gewissenhaften Kaufmannes verfahren und dazu in der Obsternte und dem Obstverland erfahrene Männer hinzuziehen, die über der erforderliche Beschaffenheit des Materials durchaus unterrichtet sind.

Wir bitten sehr ergeben, unseren Vorschlag erwägen und zutreffenden Falles die beteiligten Körperschaften und Vereine zu veranlassen, schleunigst in besonders für diese An gelegenheit berufenen Versammlungen über diese außer-

richtigen und zur Ermittlung des für die Ernte notwendigen Materials auffordern zu lassen.

Wir erbitten eine gefällige Antwort hierauf bis zum 15. März ds. Js. an die Zentral-Einkaufsgesellschaft, Abteilung D: „Arbeitsausschuß für Obstbau- und Verwertung“, Berlin W. 8, Französische Straße 14, II.

Zentral-Einkaufsgesellschaft mit beschränkter Haftung,
Arbeitsausschuß für Obstbau- u. Verwertung.

Bad Homburg v. d. H., 28. Februar 1916.

Wird veröffentlicht; diejenigen Gemeindebehörden, in deren Bezirken Obstbau-Vereine usw. bestehen, erlaube ich, diese auf den Vorschlag der Zentral-Einkaufsgesellschaft aufmerksam zu machen und ihnen anheimzugeben, etwaige Bestellungen auf Verpackungs- und Versandmaterial für Obstlieferungen bis zum 12. März hierher einzureichen.

Der Königl. Landrat.
J. B.: v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 26. Februar 1916.

Die Landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse in Frankfurt a. M. als Futtermittelverteilungsstelle des Kreises empfiehlt als sehr geeignetes Kraftfutter:

Eiweiß-Sparfutter.

Das Eiweiß-Sparfutter ist ein neues aus Knochen hergestelltes, sehr proteinreiches Futtermittel und eignet sich zur Verfütterung an alle Haustiere, insbesondere an Schweine.

Nach den Feststellungen bedeutender Autoritäten enthält es rund 86 Prozent Rohprotein, welches bis zu 95 Prozent verdaulich ist. Mehr als die Hälfte des verabreichten Proteins kommt im Körper des Tieres zum Ansatz; ein Ergebnis, wie es auch bei Rein-Eiweiß kaum günstiger beobachtet worden ist. Das Futter dürfte als vollwertiger Eiweiß-Ersatz anzusehen sein. Es wirkt eiweiß-sparend, so daß normaler Fleischansatz und normale Lebensgewichtszunahme bei der Verfütterung erzielt wird.

Die Gebrauchsanweisung ist folgende:

Es kann bis zu ein Drittel der den Tieren zustehenden Gesamt-Eiweiß-Menge im Futter hierdurch ersetzt werden. Man gebe daher pro 1000 Kilogramm Lebendgewicht 1500 bis 2000 Gramm pro Tag mit Trockenfutter gemischt oder mit erkalteten gedämpften Kartoffeln gut durchgemengt den Tieren. Wie bei allen den Tieren unbekannten Futtermitteln gewöhne man die Tiere vorerst durch geringere Gaben daran und steigere allmählich bis auf die genannte Menge. Bei langsamem Uebergang ist eine gute und willige Aufnahme des Futters zu erwarten.

Das neue Futter ist geeignet für alle Haustier-Arten, für Mastvieh, Milchvieh und für Arbeitstiere, insbesondere aber für Schweine. Für Geflügel wird eine Mischung von 100 Kilogramm gedämpften Kartoffeln und 4–5 Kilogramm des neuen Futters oder 100 Kilogramm Trockenkartoffeln und 10–15 Kilogramm des neuen Futters empfohlen. Auch zur Fütterung von Karpfen in Teichen hat sich die gleiche Mischung mit Kartoffeln bewährt.

Das Futter ist trocken aufzubewahren und auf dem Futterboden gut durchzumischen.

Der Königliche Landrat.
J. B.: v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 29. Februar 1916.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird hierdurch auf Grund der §§ 18 folgende des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsges.-Bl. 519) mit Ermächtigung des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden folgendes bestimmt:

§ 1.

In der Gemeinde **Bommerheim** ist in Folge Ausbruches der **Maul- und Klauenseuche** verboten:

- a) Die Abhaltung von Klauenviehmärkten, mit Ausnahme der Schlachto Viehmärkte in Schlachto Viehhöfen, sowie der Austrieb von

- b) Der Handel mit Klauenvieh, auch derselben mit Geflügel, der ohne vorgängige Bestellung entweder außerhalb des Gemeindebezirks der gewerblichen Niederlassung des Händlers oder ohne Begründung einer solchen stattfindet. Als Handel im Sinne dieser Vorschrift gilt auch das Auffuchen von Abstellungen durch Händler ohne Mitführen von Tieren und das Aufkaufen von Tieren durch Händler.

- c) Die Veranstaltung von Versteigerungen von Klauenvieh. Das Verbot findet keine Anwendung auf Viehversteigerungen auf dem eigenen nicht gesperrten Gehöfte des Versteigers, wenn nur Tiere zum Verkaufe kommen, die sich mindestens drei Monate im Besitze des Versteigers befinden.

- d) Die Abhaltung von öffentlichen Tierdauern mit Klauenvieh.

- e) Das Weggeben von nicht ausdrücklich erhaltener Milch (§ 28 Abs. 3 B.-M.-B.-G. aus Sammelmolkereien an landwirtschaftliche Betriebe, in denen Klauenvieh gehalten wird, sowie die Verwertung solcher Milch in den eigenen Viehbeständen der Molkerei ferner die Entfernung der zur Anlieferung der Milch und zur Ablieferung der Milchrückstände benutzten Gefäße aus der Molkerei, bevor sie desinfiziert sind vgl. § 11 Abs. 1 Nr. 9, 10 der Anweisung für das Desinfektionsverfahren.

§ 2.

Es sind ferner verboten:

- a) Viehmärkte und öffentliche Tierdauern, soweit sie andere Tiergattungen als Wiederkäuer und Schweine betreffen;
- b) Jahr- und Wochenmärkte, auch wenn auf ihnen Vieh nicht gehandelt wird;
- c) Mörungen von Tieren jeder Gattung.

§ 3.

Diese Verordnung tritt **sofort** in Kraft; sie wird aufgehoben sobald die Gefahr der Seuchenverbreitung für das Beobachtungsgebiet beseitigt ist.

§ 4.

Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen unterliegen den Strafvorschriften der §§ 74–77 einschl. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsges.-Bl. 519).

Der Königliche Landrat.
J. B.: v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 7. November 1914.

Im hiesigen Kreise bestehen an verschiedenen Stellen Eisenbahn-Übergänge, welche weder mit Barriere versehen noch sonst bewacht sind. Den Wagenführern und jeglichem Fuhrwerk liegt daher die Pflicht ob, beim Passieren solcher Bahnübergänge zur Verhütung von Unglücksfällen die größte Vorsicht zu üben, da sie bei unachtsamen Passieren der Bahn nicht nur ihr eigenes Leben gefährden, sondern sich auch einer erheblichen Bestrafung auf Grund des § 316 des Strafgesetzbuches aussetzen.

Die Ortspolizeibehörden des Kreises ersuche ich, diese Warnung durch ortstübliche Publikation den Interessenten und auch noch sonst auf geeignete Weise dem Publikum wiederholt zur Kenntnis zu bringen, weiter aber gegen alle ihnen bekannt werdende Fälle der Übertretung des § 316 des Strafgesetzbuchs nachdrücklichst einzuschreiten, und die hierwegen erfolgten rechtskräftigen Bestrafungen zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Der Königliche Landrat.
v. Marx.

Vorstehende Bekanntmachung wird wiederholt zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Der Königliche Landrat.
J. B.: v. Bernus.